

FEUERINFERNO

FEUER VOR ATHEN. 2007 stand Griechenland völlig hilflos vor einem Flammeninferno. Die Politik gelobte Besserung. Doch nichts geschah. Und nun brennt es erneut – vor den Toren Athens.

DAS GRIECHISCHE DRAMA

ENDE DES IDYLLS. Flammen vor Athen, moderne Sklaven auf den Feldern und eine halbe Million Flüchtlinge im Land. **EIN LAND KIPPT.** Weshalb die Lage in Griechenland völlig eskaliert und wieso das auch uns betrifft. NEWS war vor Ort.

FOTOS HEINZ TESAREK



FLÜCHTLINGS-MISERE

ENDSTATION. Resultat des Flüchtlingsansturms: Illegale am Strand von Patras (li.) und Athener Stadtviertel, die vollkommen verwahrlosten (re.)





FLÜCHTLINGS-MISERE

DARFUR? NEIN, GRIECHENLAND. Eine aufgelassene Fabrik, ein paar Baracken, über 100 Flüchtlinge und keiner, den all das zu stören scheint.

ÜBERFORDERT. Weshalb die EU nun die Flüchtlinge auf ganz Europa aufteilen will.

Im Hafen von Patras dämert es bereits, als die Taue der „Endeavor“ gelöst werden. Mit Dutzenden LKW im Bauch nimmt die Fähre Fahrt in Richtung Italien auf. 16 Stunden später wird sie in Brindisi anlegen – doch Zachariah wird dort auch diesmal nicht von Bord gehen.

In sicherer Entfernung kauert der schmächtige Afghane auf der Kaimauer, beobachtet das Schiff beim Auslaufen. „Ich habe heute erst gar nicht versucht, mich auf einen LKW zu schmuggeln“, sagt der 23-Jährige, „zum Glück, denn die, die es probierten, wurden erwischt und von den Wachen arg verprügelt.“ Dabei will Zachariah nur eins – endlich weg von hier, weg aus Griechenland – und das schon seit drei Jahren. Er ist jung, gebildet und

diszipliniert – all das, was Europa angeblich sucht. Er könnte es schaffen in diesem Europa und hat doch keine Chance.

Europa ist der Traum, dem sie hier alle nachhängen, der sie zu Hunderttausenden erst hierher gebracht hat, weg von Hunger, Elend und Zerstörung zuhause. Ein Traum, der längst zum Alptraum geworden ist.

Griechenland ist das neue Einfallstor in dieses Europa; das, was die Kanarischen In-

seln und Lampedusa noch bis vor kurzem in die Schlagzeilen brachte: der Nummer 1 Flüchtlingshotspot des Kontinents.

Im Schlauchboot nach Samos. Zachariah und all die anderen, die nun in Patras auf ihre Chance warten, betreten das Land dort, wo viele Österreicher Urlaub machen. Chios, Samos, Lesbos, Kos – kleine, idyllische Inseln in der Ägäis, mit einigen unschätzbaren Vorteilen für

Schlepper: die Türkei ist nah, das Wasser warm und ein Schlauchboot billig. Laut griechischen Geheimdienstinformationen sollen an die 100.000 Verzweifelte aus den Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt entlang der türkischen Küste ausharren und auf ihre Überfahrt warten. Multipliziert man diese Zahl mit den 2.000 Euro, die dafür fällig sind, lässt sich erahnen, wie lukrativ das Geschäft der Schlepper-Mafia ist.

INTEGRIERBAR. Er schläft im Karton und sitzt seit drei Jahren in Patras fest: Zachariah, Afghane, perfekt Englisch sprechend, IT-Techniker.



FOTOS: ÜBERLAUF 1

FEUERINFERNO

UNGLEICHER KAMPF. Mit dem Gartenschlauch versuchen die Bewohner ein Vordringen der Flammen zu verhindern.



Wenn es brennt und keiner zum Löschen kommt...

ALLEIN GEGEN EIN FLAMMENMEER. Die Feuerwehr ist unterbesetzt und schlecht ausgerüstet. Bei den Griechen wächst die Wut auf die Politik.

FLÄCHENBRAND. Griechenland im August des Jahres 2007: Feuer so weit das Auge reichte: Ganze Landstrichen standen in Flammen. Enorme Hitze und extrem starke Winde hatten zu einem Flächenbrand geführt. Die Feuerwehren waren völlig überfordert, Notfallpläne existierten kaum, das Katastrophenmanagement der Regierung wirkte selbst katastrophal. 84 Menschen starben, der Schaden ging in die Millionen.



„UND NICHTS IST PASSIERT“ Genau zwei Jahre später, ein fast identisches Bild. Nur, dass diesmal die Flammen unweit der griechischen Hauptstadt Athen wüten. Doch genau wie damals wird auch jetzt Brandstiftung als Ursache vermutet. Und auch sonst hat sich wenig geändert. „Wir sind völlig unterbesetzt“, klagt ein erschöpfter Feuerwehrmann im griechischen Fernsehen, „wir können einfach nicht mehr.“ Bewohner der bedrohten Orte rund um Athen berichten, dass sie dem Flammenmeer hilflos ausgeliefert waren und stundenlang auf Unterstützung warten mussten. Dies



MACHTLOS. Während Bewohner ihre Häuser verlieren, wirken die teils schlecht ausgerüsteten und unterbesetzten Feuerwehren machtlos.

verwundert wenig, seit bekannt wurde, dass angeblich jedes dritte Feuerwehrauto funktionsuntüchtig sein soll.

Bei den Griechen wächst daher die Wut auf Politik und Behörden, denn ein jeder kann sich noch an deren Besse-

rungsgelöbnisse nach dem Inferno vor zwei Jahren erinnern. „Doch geschehen ist seither scheinbar nichts“, so eine weinende Griechin im Fernsehen, „sie haben einfach nichts getan und lassen uns selbst jetzt in den Flammen völlig allein.“

ANSTURM AUF EUROPA. 115.000 neue Flüchtlinge in nur einem Jahr.

► ganz anderen Problemen. Und diese beginnen in Sichtweite der Akropolis, am Omonia-Platz. Dort, wo vor einigen Jahren noch gern Einheimische flanieren, ist heute eine Parallelwelt entstanden, in der bloß noch Polizisten mit Gewehren patrouillieren. Drogen und Prostitution, statt Sirtaki und Tsatsiki. „Nach dem Lager auf Lesbos, kam auch ich dorthin“, erinnert sich Zachariah, „sah aber, was auf mich gewartet hätte und zog weiter.“

Viele jedoch blieben, in der Hauptstadt eines Landes, dem das Flüchtlingsproblem längst vollkommen entglitten ist. Ein Land, das 900 Wohnplätze für Asylanten anbietet, aber allein im Vorjahr 115.000 Illegale aufgegriffen hat. Die meisten von ihnen stellen gar keinen Asylantrag mehr, da die Anerkennungsquote bei unter einem Prozent liegt. Sie wollen weiter nach Italien und von dort in den Rest Europas.

Schlafen in einer Schachtel. Und deshalb Patras – der Fährhafen, die tuckernden Schiffe und mit ihnen die Hoffnung, die jeden Tag ein dutzend Mal die Stadt verlässt.

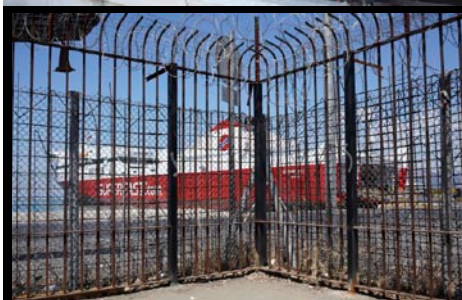
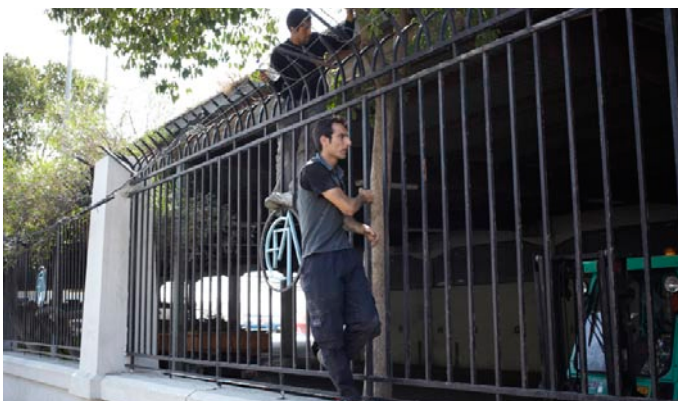
Frühmorgens, als die Sonne aufgeht und erneut ein drückend heißer Tag droht, lohnt ein Spaziergang durch Griechenlands drittgrößte Stadt. Im Norden liegen entlang des Meeres die Afghanen am staubigen Strand, im Süden schlafen die Afrikaner auf einem verwucherten Gelände, wo irgendwann der neue Hafen entstehen soll. Bloß Zachariah, der als 18-Jähriger vor dem Krieg in Afghanistan floh, im Iran Englisch lernte und IT-Techniker wurde, das Land aber verlassen musste und weiter westwärts zog, schläft abseits – vollkom-



„WÜRDEN GERN NACH ÖSTERREICH“ Der „Commander“ (zweiter von links) und seine Afghanen-Truppe: Einmal Italien und wieder retour.

men angekleidet, in einem Verpackungskarton. „Es ist schwer, sich seine Würde in einer solchen Umgebung zu bewahren“, erklärt er später, „aber ich versuche es zumindest.“

Das erste Schiff läuft aus. Der Hafen ist hermetisch abgeriegelt, der drei Meter hohe Stahlzaun zusätzlich mit messerscharfem Stacheldraht gesichert. Dahinter patrouillieren Polizisten in blitzblanken weißen Uniformen und private Securities. „Noch vor einiger Zeit war das anders“, weiß Zachariah, „da konnten Flüchtlinge über den Zaun klettern, auf die langsam fahrenden LKW aufspringen und so auf die Schiffe gelangen – ich habe es einmal probiert und bin gescheitert.“



FESTUNG EUROPA. Afghanen versuchen, den Zaun zum abgeriegelten Hafen von Patras zu überwinden, wo die Schiffe nach Italien ablegen.

Einer seiner Landsleute, ein stämmiger Mann, der von allen mit einer Mischung aus Angst und Ehrfurcht bloß der „Commander“ genannt wird, weil er einst den Taliban gedient hat, war da erfolgreicher.

„Ja, ich hab’s auf eine Fähre nach Venedig geschafft, aber dort haben mich die verdammten Polizisten geschnappt und wegen der Fingerabdrücke zurückgeschickt.“ Die Fingerabdrücke, sie sind Teil des Dublin-II-Abkommens der EU, welches vorsieht, dass Asylverfahren im Erstankunftsland abzuwickeln sind. Noch. Denn Länder wie Griechenland oder Spanien plädieren in Brüssel für eine gerechtere Verteilung der Flüchtlinge auf alle EU-

Staaten. Bislang wehren sich Binnenstaaten wie Österreich oder auch Deutschland, aber bricht der Widerstand, könnte der „Commander“ etwa in Österreich, einem seiner erklärten Wunschziele, landen, während Zachariah weiterhin in Patras in der Falle sitzt. Gerechtigkeit sieht anders aus. Und eine Lösung des Asylproblems auch.

Apokalypse als Alltag. Dass manch Grieche von der gegenwärtigen Situation durchaus profitiert, zeigt sich nachts, 100 Kilometer östlich von Patras.

Eine Fabrikshalle, ausgebaut oder auseinandergebrochen, zerborsten oder zerstört – egal, von ihr ist nicht mehr übrig als ein paar Wände, ein bloßes Gerüst, das schemenhaft ausloten lässt, was sich einst darin befand. Ein Scheinwerferkegel in absoluter Dunkelheit – erst er lässt erkennen, was keiner sehen soll: Menschen, die genötigt sind, hier zu verharren. Inmitten des Mülls, der Verwahrlosung, der Verzweiflung. An die 100 Schwarze, die nichts haben als das, was sie am Körper tragen. Ein paar Fetzen Kleidung, die sie tunlichst sauber halten, um sich inmitten der Apokalypse, die ihr Alltag ist, zumindest den Anschein eines normalen Lebens zu bewahren. Notdürftig haben sie sich aus Plastikplanen eine Behausung gemacht, einen Ort, an dem sie



ARBEITEN FÜR ZWEI EURO. Das Barca-Dress ist sein ganzer Stolz, sein einziger Besitz. Jimmy ist dem Darfur-Krieg entflohen und landete in Griechenland – als „Arbeitsklave“

schlafen, essen, leben, überleben können. Irgendwie.

In der Ferne rauscht die Autobahn, eine der Adern der Globalisierung, über die ein LKW nach dem anderen in Richtung Patras donnert. Voll gefüllt mit Zitrusfrüchten, die heute noch auf den Fähren landen und morgen bereits in unseren Supermärkten stehen. Am Rand der Autobahn, die Fabrikshalle und etliche wei-

tere solcher wilder Siedlungen. In ihnen die billigsten, willigsten und entrechteten Arbeiter von ganz Griechenland.

Erst am nächsten Tag wird das wahre Ausmaß der Ausbeutung klar. Die Hänge der Peloponnes sind voller Plantagen – Oliven und Orangen, Mandarinen und Zitronen – alles gedeiht hier prächtig. „Doch zu tun gibt es nichts“, sagt Jimmy, einer der Bewohner der

„Fabrik“, „erst in zwei Wochen wieder, wenn die Weinlese beginnt.“ Dann, so schildert er, gibt es 30 Euro für zehn Stunden Schuft, „aber manchmal zahlt der ‚Master‘ auch nur 20 Euro.“ Bis es soweit ist, heißt es warten – Stunde für Stunde, Ausharren auf dem Dorfplatz, skeptisch beäugt von den Griechen, aber vielleicht hat ja einer von ihnen heute doch noch Bedarf an einer billigen Arbeitskraft.

„Fackle meine Hand ab“ Jimmy, flüchtete vor drei Jahren vor dem Bürgerkrieg in Darfur, wollte auch nach Europa, hat unzählige Male versucht, in Patras auf ein Schiff zu gelangen und irgendwann aufgegeben. „Sie haben meine Fingerabdrücke, ich kann nirgends mehr hin“, sagt er, „aber mittlerweile bin ich so weit, dass ich bald meine Hand abfackle, um die Fingerabdrücke loszuwerden und ein neues Leben zu starten – irgendwo, wo es besser ist, denn das hier ist nicht Europa.“ An eine Rückkehr denkt er nicht – „wohin auch, es gibt

keinen Platz mehr, an dem ich willkommen wäre.“ Genau so sieht es, zurück in Patras, auch Zachariah, „in Afghanistan wird es noch lange Krieg geben – und ich will weder zu den Taliban, noch mich von den Amerikanern erschießen lassen, also bleibe ich.“ Die „Endeavor“, was übersetzt „Anstrengung“ bedeutet, liegt jedenfalls erneut vor Anker. Vielleicht ist der „Commander“ bereits an Bord, Zachariah würde darin wohl keine Ungerechtigkeit erkennen und weiter auf seine Chance warten – auch wenn sie nie mehr kommen mag.

CHRISTOPH LEHERMAYR, GRIECHENLAND



VOR ORT. NEWS-Reporter Christoph Lehermayr (Mitte) im Gespräch mit den „Arbeitsklaven“ von heute.

